

Station 1: Schmutzige-Donnerstags-Tour in Mittelfranken

Das Netzwerk *Deutschland Lagerland* begibt sich an jedem Donnerstag im Oktober und November 2010 auf seine Schmutzige-Donnerstags-Tour durch die bayerischen Regierungsbezirke. Wir wollen damit auf die weiterhin menschenunwürdigen Zustände in den bayerischen Flüchtlingslagern aufmerksam machen und Material aus allen Regierungsbezirken zusammentragen. Am 07.10.2010 besuchte das Netzwerk Deutschland Lagerland Mittelfranken. Das Schwerpunktthema war dabei die Unterbringungssituation der Flüchtlinge in den Lagern und die diesbezügliche Neuregelung der Mindeststandards.

Außen hui, Innen pfui – Das Lager in Erlangen (Keltschstraße)

Eigentlich ist die Keltschstraße klein und beschaulich. Mehrfamilienhäuser grenzen an freistehende 50er Jahre-Bauten mit großen Gärten, in denen alte Obstbäume stehen. „Spießig“ ist wohl der richtige Begriff – wäre da nicht der Stacheldraht auf den Gartenzäunen, der die Obstbäume vor unliebsamen Eindringlingen schützen soll. Diese „Eindringlinge“ leben in den beiden Mehrfamilienhäusern gleich am Anfang der Straße, mit dem Rücken zur angrenzenden Autobahn. Hier findet man die „Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber“ – eines der beiden Flüchtlingslager in Erlangen. Von Außen macht das Lager einen sehr gepflegten Eindruck. Rund 50 Flüchtlinge leben hier in zwei Häusern mit je drei Stockwerken, in abgetrennten Wohneinheiten mit eigenem Bad und Kochnische – so was hat Seltenheitswert in Bayern.

Wir sind zu Besuch bei Frau Aimanov* und ihrer Cousine. Ihre kleine Wohnung mit zwei Zimmern ist warm und gemütlich. Sie empfangen uns, die angereisten JournalistInnen und AktivistInnen der Nürnberger Karawane, zu denen sie schon längere Zeit Kontakt haben, auf ihrer Couch im Wohnzimmer. „Alles, was sie hier sehen, haben wir von unseren türkischen Freunden bekommen. Die ersten Nächte mussten wir auf dem nackten Boden schlafen; die Wohnung war ganz leer.“ Nicht einmal Geschirr, Handtücher und Bettzeug, auf die sie eigentlich Anspruch haben, hätten sie zu Anfang bekommen, erzählen uns die Frauen. Und damit sind sie scheinbar nicht die Einzigen. „Allen hier ging es so. Ohne Freunde von außerhalb hast Du hier nichts und musst Dir alles vom Sperrmüll besorgen.“ An dieser Stelle kommen erste Zweifel an der mittelfränkischen Idylle auf: irgendetwas scheint hier nicht richtig zu laufen. Dann erzählt Frau Aimanov ihre Geschichte und macht damit endgültig klar: die hiesige Ausländerbehörde und ihr zuständiger Sachbearbeiter spielen ihr eigenes, linkes Spiel mit den Flüchtlingen in Erlangen. 2005 kam Frau Aimanov aus Aserbaidschan nach Deutschland, denn in Aserbaidschan hatte sie „kein Leben“. Nun hat sie „ein kaputtes Leben“. Ihre 26 diagnostizierten Krankheiten sind in zwei dicken Stapeln Papier ärztlich attestiert – darunter Epilepsie, Borderline-Syndrom, Persönlichkeitsstörung und reaktive Depression. Trotzdem erhält sie nur mangelnde medizinische Versorgung und muss noch dazu einen Teil der vielen notwendigen Medikamente und Reisekosten von ihren 40 Euro Taschengeld selbst bezahlen. Natürlich reicht das Geld dafür nicht aus und so greifen ihr und ihrer Cousine, die ihr als 24-Stunden Betreuerin zugeteilt wurde und die daher niemals einen regulären Job annehmen könnte, Freunde auch finanziell unter die Arme. Wenigstens die Reiseunfähigkeit wurde der Frau bescheinigt. Trotzdem lebt sie mit der ständigen Angst vor Abschiebung; mit einer Duldung, die sie alle drei Monate bei der Ausländerbehörde verlängern lassen muss. Dabei lässt sie der Sachbearbeiter jedes Mal spüren, dass er nicht an ihrem Wohl interessiert ist und sie am liebsten nach Aserbaidschan zurückschicken würde. Auch andere BewohnerInnen erzählen von der Willkür des Sachbearbeiters. Residenzpflichtbeschränkungen auf den Landkreis, niemals erteilte Arbeitserlaubnisse, Taschengeldentzug. Außerdem seien die Lebensmittel in den Essenspaketen oftmals vergammelt, falsch bepackt und nicht ausreichend. Dies allerdings hat keinen Seltenheitswert in Bayern.

*Der Name wurde zum Schutz der Frauen von uns geändert.

Elend auf Raten – Die zentrale Aufnahmeeinrichtung in Zirndorf

Wer noch niemals in einer der beiden bayerischen zentralen Aufnahmeeinrichtungen (ZAE) war, wird beim Anblick der scharf gesicherten Anlage geschockt sein. Mannshohe Zäune, Stacheldraht und eine gläserne Eingangspforte, bei der man sich beim Sicherheitsdienst offiziell anmelden muss, bevor man die Drehtür ins Innere passieren darf, erinnern stark an ein Gefängnis.

Auch wir mussten uns und das mitgereiste Kamerateam zuvor anmelden und werden daher gleich zum Leiter der Einrichtung und dem Pressesprecher der Regierung von Mittelfranken geleitet. Alles hochoffiziell. Danach dürfen

wir uns umsehen, werden bei unserem Besuch aber ständig von einem Mitarbeiter der ZAE begleitet. Wir fühlen uns beobachtet.

Die Geschichten der Menschen, die wir an diesem Tag treffen, sind vielfältig; ihre Probleme aber gleichen sich. Neben zu wenig und unzureichender Kleidung (es ist Oktober, knappe 10 Grad kalt und viele haben nicht mal eine Jacke oder festes Schuhwerk), mangelnden Beschäftigungsmöglichkeiten und der Enge und Isolation, die im Lager herrschen, ist es vor allem die Ungewissheit über die Zukunft, die die Leute hier umtreibt. In der Regel wissen sie nicht, wie lange sie noch in der ZAE bleiben, wie viele Anhörungen und Interviews sie bis dahin bei der angrenzenden Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und der Zentralen Rückführungsstelle Nordbayern noch über sich ergehen lassen müssen und wohin sie danach „verlegt“ werden. Erst am Vorabend der Weiterreise sehen sie anhand von angeschlagenen Listen, wer wohin gebracht werden wird. Bis dahin müssen sie ein eintöniges, frustrierendes Leben in einem fremden Land mit fremder Sprache und fremdem Essen verbringen. Kaum jemand vom Wachpersonal spricht Englisch, geschweige denn eine andere Sprache. Auch die schriftlichen Informationen, die eigentlich das Leben im Lager erklären sollen, gibt es nur auf Deutsch. Den Essensplan zum Beispiel; Öffnungszeiten der Krankenstation oder die Information über die Möglichkeit der Benutzung einer der Waschmaschinen fehlen gänzlich. „Das soll sich durch Mund-zu-Mund-Propaganda unter den Bewohnern rumsprechen“, wird uns später der Leiter erklären. Der Sozialdienst in der ZAE, die die einzigen Möglichkeiten der Betätigung, einige Computer mit Internetzugang und einen Fernseher im Flur und eigentlich Beratung bieten soll, hat nur von 12:00 bis 17:00 geöffnet, am Wochenende nicht mal das. Als wir um kurz vor fünf einen Blick in die Räume werfen wollen, wird uns jedoch unsanft die Tür vor der Nase zugeknallt. „Wir machen zu!“ . Der Ton ist rau, bei soviel Enge.

Am Ende unserer Tour durch die ZAS werden wir zum Gespräch mit dem Leiter der ZAE und dem Pressesprecher der Regierung von Mittelfranken gebeten. Wir haben viele Fragen. Ein mitgereister Flüchtling, der selbst im letzten Jahr in Zirndorf leben musste, fragt nach der Essensversorgung. Er spricht nur Englisch; unsere bayerischen Gesprächspartner nicht und so müssen wir übersetzen. Ob es mittlerweile möglich sei, auch bei einer Anreise am Abend oder am Wochenende, wenn die Lager-Kantine schon geschlossen ist, noch etwas zu Essen zu bekommen? Er selbst habe nach seiner Ankunft am Samstagabend bis zum Montagmorgen nichts bekommen. „Einfach so drücken wir niemandem etwas zu Essen in die Hand. Wir wissen ja nicht, ob sie nicht dort, wo sie herkommen, ein Lunchpaket bekommen haben.“ Und das soll dann von Samstag bis Montag früh reichen? „Natürlich darf das eigentlich nicht passieren, aber die Leute müssen halt danach fragen.“ Ein seltsames Land, in dem Überfluss herrscht und Menschen in staatlichen Einrichtungen um Essen betteln müssen. Noch dazu in einer Sprache, die sie nicht sprechen.

Wir sprechen die Unterbringungssituation der Leute in der ZAS an. 526 sind es derzeit; bei einer Kapazität von 500 Plätzen. Ob es normal sei, dass sich eine achtköpfige Familie 5 Betten in einem 25 m²-Zimmer und ein Gang mit vier Zimmern eine Toilette, ein Waschbecken und eine Dusche teilen müssen, die noch dazu nicht getrennt zu benutzen sind? „Das war mir nicht bekannt. Ich dachte, alle sanitären Anlagen seien mittlerweile renoviert.“ Sie sind es nicht. Und auch sonst sind die Lebensumstände der Menschen hier eine Katastrophe. „Das mit der Überbelegung und den wenigen Bädern und Toiletten ist natürlich ein Problem, das wir aber selbst nicht lösen können.“ Mit diesem Problem sind die Leute hier sich selbst überlassen. Auch die kürzlich erlassenen Mindeststandards für die Unterbringung in „Gemeinschaftsunterkünften“ können hier nicht weiterhelfen – sie gelten nicht für die ZAE. Eigentlich sollen die Mindeststandards mit genauen Angaben über Größe der Wohnräume, Anzahl und Zustand der sanitären Anlagen und Küchen für ein würdigeres Leben in bayerischen Lagern sorgen. Das hilft den Menschen hier aber wenig – sie haben keinen Anspruch auf ein würdigeres Leben.